

„Einmalig – wichtig – geduldet.“

Der BRU aus der Sicht von Verantwortlichen und Partnern.

Im Laufe der letzten Wochen und Monate haben die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des EIBOR landauf und landab in Baden-Württemberg Gespräche zur Situation und Bedeutung des Religionsunterrichts an Berufsschulen geführt. In den vielen Begegnungen mit den für den BRU Verantwortlichen und mit Dualen Partnern wurde hier versucht, ein Stimmungsbild zum BRU zu erheben. Diese Vorgespräche entsprachen noch nicht den Standards sozialwissenschaftlicher Forschung. Sie dienten vielmehr der Kontaktaufnahme und Generierung, das heißt Erhebung von Forschungsfragen und Projekten. Hierin dokumentiert sich auch das Selbstverständnis des Instituts: Das EIBOR ist eine wissenschaftliche Institution mit hohem Praxisbezug, das sich der Erforschung dieser Praxis und deren Stärkung verpflichtet weiß.

Die folgenden Ausführungen geben einen Überblick über die geführten Gespräche und charakterisieren die Erfahrungen, Hoffnungen und Wünsche derer, die in den verschiedenen Bezügen und in unterschiedlichen Positionen mit dem BRU befasst sind. Verschiedene Stichworte strukturierten diese Gespräche: Interreligiosität und Interkulturalität, neue Unterrichtsformen, Schulseelsorge, Werte und Bildung, Supervision und Fortbildung und schließlich Religion und Lebensbegleitung. Im Folgenden wird auf diese Stichworte näher eingegangen.

Zu den Themen *Interkulturalität und Interreligiosität* ist zunächst zu sagen, dass dem BRU hier ein hohes Maß an Kompetenz beigemessen wird, da junge Menschen aus verschiedenen Herkunftsländern und auch unterschiedlicher Religionszugehörigkeit (regelmäßiger Gaststatus von Muslimen v.a. in der Teilzeitberufsschule) zusammen kommen, um über religiöse und ethische Themen zu reden und zu reflektieren. Ein interreligiöses Lernen in diesem Sinne wird als wichtig erachtet, auch um kulturelle Prägungen zu verstehen, wobei die religionskundlichen Aspekte (Wissen über Religionen) nicht vergessen werden dürfen. Spezielle (themenbezogene) Fortbildungsangebote für die Religionslehrer sind hier ebenso erwünscht, wie deren kommunikative Kompetenzen gefordert sind: Schulartbezogen kann in einer Klasse das hohe Maß an Interkulturalität und an Konfrontation mit verschiedenen religiösen Prägungen die betreffende Lehrkraft mit Aufgaben konfrontieren, die in einem ebenso hohen Maße herausfordernd sind, diese eventuell auch überfordern (Stichwort

BEJ/BVJ). Darüber hinaus äußerte sich die große Mehrheit der Gesprächspartner mit der gegenwärtigen Organisationsform des BRU einverstanden, die ja ihrerseits die angesprochene bunte Vielfalt erst ermöglicht.

Auch zur Forderung nach zeitgemäßen *Unterrichtsformen* und eine am aktuellen Stand der pädagogischen Wissenschaft orientierte *Didaktik* und Methodik des BRU äußern sich die Befragten: Für gut befunden wird eine Zusammenarbeit des BRU mit anderen Fächern, eine offene Gestaltung und mehr Projektorientierung, bei der von den Interessen und Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler ausgegangen wird. In diesem Zusammenhang wird die herkömmliche Organisation des BRU in 45-Minuten-Sequenzen kritisch hinterfragt.

Öfters problematisiert wird das große Spektrum der Schularten innerhalb des beruflichen Schulwesens und die großen Unterschiede in den Begabungen auf Schülerseite – vom BVJ bis zum beruflichen Gymnasium, innerhalb der Teilzeitberufsschule die Bandbreite der beruflichen Sparten und bei den Schultypen die verschiedenen Schulformen (kaufmännisch, gewerblich und hauswirtschaftlich, um nur die „klassischen“ zu nennen). Dieser Vielfalt von persönlichen und institutionellen Einflussfaktoren müsse mit unterschiedlichen didaktisch-methodischen Unterrichtsmodellen begegnet werden, die auch die unterschiedlichen Bezüge zum Beruf herstellen und angemessen auf die heterogene Schülerschaft reagieren könnten. Bis dato sei der BRU oft „oberstufenlastig“, d.h. methodisch einseitig am beruflichen Gymnasium orientiert.

Unter dem Stichwort *Wertevermittlung* wird durchweg auf den besonderen Stellenwert des BRU abgehoben: Der BRU sei als Gegenpol zu rein fachwissenschaftlichen Inhalten und als Gegengewicht zur mancherorts herrschenden Wirtschaftspraxis sowohl aus Sicht der Gesamtgesellschaft wie auch der Betriebe von herausragender Bedeutung – ohne ihn, so die Zuspitzung eines Interviewpartners, würde die Gesellschaft „verrohen“. Durch die Thematisierung von Werten wie Ehrlichkeit, Fairness oder Selbstkritik würden die Schülerinnen und Schüler mit einem moralischen Anspruch konfrontiert, der sie zur persönlichen Auseinandersetzung auffordere und zur Identitätsbildung beitrage. Der BRU leiste damit, so eine Aussage, einen „Beitrag zur Menschwerdung“.

In diesem Zusammenhang heben die Interviewpartner auf den Aspekt der *Lebensbegleitung* durch den BRU ab: Jugendliche suchten in den unterschiedlichen Lebensbereichen, im privaten, betrieblichen und gesellschaftliche Alltag, nach Werten und Sinnorientierung. Aktuelle Bezüge herzustellen sei zentrale Aufgabe des BRU. Gerade in schwierigen

Lebenssituationen sei der BRU ein wichtiger Impulsgeber und habe dort auch therapeutische Funktion. Die Beziehung zum Religionslehrer spiele dabei eine wichtige Rolle.

Bei der Frage nach der Abgrenzung des BRU als eines konfessionell gebundenen, inhaltlich von den Kirchen verantworteten Schulfaches von einem allgemeinen Ethikunterricht lassen sich Unterschiede in der Einschätzung beobachten: So betonen vor allem die Schulpraktiker den Stellenwert genuin christlich-biblischer Themen und warnen vor der Aufweichung zu einem Ethikunterricht für alle, etwa im Sinne des Faches Lebenskunde – Ethik – Religion (LER) in Berlin-Brandenburg. Unterricht im Klassenverband, der den Gaststatus für Schülerinnen und Schüler anderer Konfession und Religion vorsieht, ermögliche die Öffnung für alle, ohne dabei die eigene religiöse Tradition preisgeben zu müssen.

Seitens der Dualen Partner wird die Positionsbestimmung zwischen „mehr Religion“ und „Ethik für alle“ weniger profiliert betrachtet, ja manchmal die „Bibellastigkeit“ des BRU kritisch beurteilt. Betont wird das integrative Potential eines Wertepflichtunterrichts über alle Religionszugehörigkeiten hinweg bei gleichzeitiger Warnung vor einer Banalisierung der Themen bzw. Unterforderung der Schüler - „im Religionsunterricht dürfen nicht nur Filme angeschaut werden“, so eine kritische Stimme.

Beide Positionen gleichsam versöhnend gibt ein Gesprächspartner zu Protokoll, dass das Anknüpfen an – auf den ersten Blick – nicht genuin religiöse, lebensweltliche Themen doch immer „zur Gottesfrage“ führen würde.

Beim Stichwort *Schulseelsorge* sind die ersten Reaktionen immer positive – „Ja, das müsste es geben.“ – und Fragen werden erst beim genaueren Hinsehen deutlich. So nötig angesichts zunehmender Problemlagen und Sozialisationsdefiziten von Berufsschülerinnen und Berufsschülern eine Person ist, die beziehungsorientiert und unabhängig ansprechbar ist, so offen ist das Verhältnis zu anderen Ansprechpersonen innerhalb des Systems Schule wie auch zu diesem System selbst. „Kommt etwa die Kirche auf diesem Weg an die Schule?“ - so eine Befürchtung, die zu hören ist. „Können das die Religionslehrer eigentlich?“ wird weiter gefragt. Doch die dringlichste Frage dürfte sein, was Schulseelsorge eigentlich ist. Unsere Gesprächspartner haben eine je eigene Vorstellung davon. Und in der Tat: Die in der Praxis vorhandenen Konzeptionen oszillieren zwischen gemeinwesenorientierter Netzwerkarbeit, Beratung und individueller Therapie, Spezialseelsorge mit Gesprächsführungskompetenz und mit der Verbindung von all diesen Teilen. Dabei geben die Schulpraktiker in der Regel zu bedenken, dass Schulseelsorge schon längst nahezu überall geschieht: In der seelsorgerlichen didaktischen Konzeptionierung des BRU, aber auch durch die Person des Religionslehrers/der Religionslehrerin und der Schulpfarrer/innen, die bei Todesfällen an der Schule, im

Kollegium oder unter den Schülern, wie selbstverständlich da sind und mit ihrer Ritualkompetenz und ihren Fähigkeiten zum Krisenmanagement als Fachleute oft gerne gesehen sind.

Wie können nun aber Lehrkräfte dazu befähigt werden, gute Religionslehrerinnen und -lehrer zu werden bzw. zu bleiben? Die Stichworte lauten hier: *Supervision und Fortbildung*. Anders gefragt: Was braucht der Religionslehrer? Offenbar vieles und doch vor allem eines: Die Stärkung seiner selbst in seiner Rolle. Ein Studium, das mit den Anforderungen der Praxis dicht verzahnt ist, und das nicht nur, aber auch im Blick auf die interreligiöse Situation im beruflichen Schulwesen. Regelmäßige Supervision zur Stärkung auch der sozialpädagogischen Herausforderung BRU, und auch Fortbildungen an sich, sagt man uns, erfüllen vor allem diesen Zweck. Den berufsorientierenden Aspekt des BRU könnte eine Vernetzung mit Betrieben liefern, um hier den BRU entsprechend auszurichten und dort seine Legitimation zu erhöhen.

Welche *Themenschwerpunkte* für die Arbeit des EIBOR brennen unseren Interviewpartnern auf den Nägeln? Einen thematischen Schwerpunkt nimmt das Thema *kompetenzorientiertes Unterrichten* ein. Vielleicht könnte von wissenschaftlicher Seite her die Plausibilität neuer pädagogischer Paradigmen erhöht werden und praktische Umsetzungshilfen geboten werden, wünscht sich ein Gesprächspartner. Ebenso ist die *Lernfelddidaktik* und die Integration des BRU in sie häufig Gegenstand des Interesses und der Diskussion. Offenbar ist es eine immer wieder zu erneuernde Aufgabe des BRU, sich seiner Berechtigung zu vergewissern: Was unterscheidet ihn vom RU an allgemeinbildenden Schulen? Warum ist er denn auch für das berufsbildende Schulwesen unverzichtbar? Wie ist denn das Verhältnis von Jugendlichen am berufsbildenden Schulwesen zu Religion? Wo das Thema der Supervision noch nachklingt, fällt häufig das Stichwort der Lehrgesundheit. Und last, but not least, wird uns auch die Frage von *Wertevermittlung und Ethik* mitgegeben – „Daran fehlt es doch überall!“ und „Das braucht es am dringendsten“. Nur: wie?